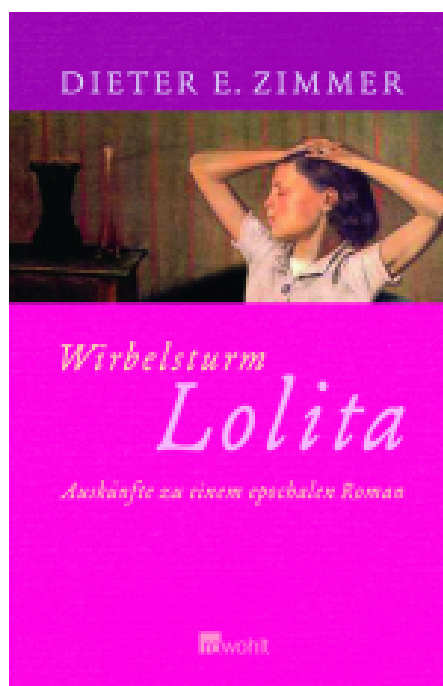


Leseprobe aus:

**Dieter E. Zimmer**

## **Wirbelsturm Lolita**



Mehr Informationen zum Buch finden Sie [hier](#).

## *Der Skandal, der ausfiel*

*Es war ein Jahr der Stürme: Hurrikan  
Lolita fegt' von Florida bis Maine.*

NABOKOV, Fahles Feuer, Roman (1962)

Sie trat abrupt und vernehmlich ein in die literarische Welt: mit dem, was man hinterher genüsslich einen Skandal nennt. Als am 18. August 1958 die amerikanische Ausgabe von Vladimir Nabokovs *Lolita* erschien, war der Autor praktisch ein Unbekannter, allenfalls ein Geheimtipp. Zwei Wochen später schon gab *Lolita* ihr Debüt auf den amerikanischen Bestsellerlisten; sechs Wochen später, Ende September, erreichte sie dort Platz eins, und den hielt sie, bis sie sechs Monate später von Pasternaks *Dr. Schiwago* abgelöst wurde. Da war der Autor bereits ein Promi, dem überall die Reporter auflauerten, dem der plötzliche und gänzlich unerwartete Erfolg indessen die Mittel verschaffte, seinen Brotberuf aufzugeben und sich gleichzeitig vor den Zudringlichkeiten der Berühmtheit in Sicherheit zu bringen. Er kündigte seine Professorenstelle an der Universität Cornell, die ihm mit den Jahren zur Last geworden war, und entschwand nach Europa in ein nomadisches Hotelleben ohne feste Adresse.

Währenddessen stritten in den Gazetten die Kritiker monatelang mit einer Leidenschaft über sein Buch, die jedenfalls den Roman als Kunstform noch tief ernst nahm: so, als hinge wirklich viel von ihm und seinem richtigen Verständnis ab. Binnen weniger Wochen machte dieser Streit aus einem bis dato bestenfalls

umstrittenen, ursprünglich aus einem zwielichtigen Schmuddelverlag stammenden Buch einen «Klassiker».

Dabei war der Autor ganz und gar kein Anfänger, dem auf Anhieb der große Coup gelungen wäre. Als der «Wirbelsturm *Lolita*» (wie er es nannte) über Amerika hinwegbrauste, war er neunundfünfzig und seit über fünfunddreißig Jahren Schriftsteller. *Lolita* war sein dreizehnter Roman, das gesamte Korpus seiner sechshundsechzig wunderbaren Kurzgeschichten war geschrieben, sogar eine Autobiographie lag bereits in zwei Sprachen vor. Auch kann man nicht sagen, dass er ein obskurer und erfolgloser Schriftsteller gewesen wäre. Berühmt und umstritten war er schon seit Jahrzehnten, nur wusste die große weite Welt nichts davon. Sein Publikum nämlich war ein kleiner und geschlossener Leserkreis, der sich dann vollends verflüchtigte: die Exilrussen in den Hauptstädten Westeuropas.

Vladimir Nabokov hat die volle Bürde des Exils getragen, nicht nur seine Mittellosigkeit und Unstetheit, sondern auch seine Resonanzlosigkeit außerhalb der gemischten kleinen Gesellschaft der Leidensgenossen; das Exil hat ihn schließlich sogar seiner Sprache beraubt. In seiner russischen Heimat durfte er nicht gelesen werden (noch 1986, fast zehn Jahre nach seinem Tod, stand Straflager auf dem Besitz eines Nabokov-Buches), und in den Gastländern nahm man nur wenig Notiz von den Peripetien im Zirkel der russischen Emigranten, die sich da geisterhaft in ihrer Mitte durchzuschlagen suchten. Als er dann, noch in Frankreich, 1938 den schwierigen und gefährlichen Schritt vollzog und ins Englische überwechselte, hatten die Länder, in denen seine neue Sprache gesprochen wurde, Wichtigeres zu tun; auch die überwiegend durchaus freundlichen Rezensionen, die seine insgesamt sechs englischsprachigen Bücher vor der *Lolita* ernteten, durchstießen nicht das fundamentale Desinteresse.

In einem Brief an seinen Freund Edmund Wilson bekundete Nabokov in bewegten Worten seine Ungeduld mit dieser Lage der

Dinge: «Ich bin es leid, meine Bücher in Stillschweigen gehüllt zu sehen wie Edelsteine in Watte. Die Briefe, die ich von Privatpersonen bekomme, stehen mit ihrer heftigen Begeisterung in einem nachgerade lächerlichen Missverhältnis zu dem mangelhaften Interesse, das meine beschränkten und begriffsstutzigen Verleger für meine Bücher aufbringen ... Das allgemeine Ergebnis meiner stolzen und desinteressierten, ja abschätzigen Haltung gegenüber den *fata* meiner Bücher hat *nicht* dazu geführt, dass Heldenmut und Ehrlichkeit – auf lange Sicht – über Mittelmaß und Billigkeit die Oberhand gewonnen haben. Im Gegenteil – ich bin vollkommen in der *dèche*, stecke in elenden finanziellen Schwierigkeiten, sehe keinen Ausweg aus der akademischen Plackerei (die zudem noch schlecht bezahlt ist) und so weiter. Der *New Yorker* hat die, wie ich finde, beste Erzählung, die ich je geschrieben habe, abgelehnt, und ich habe keine Hoffnung, dass die, an der ich gerade schreibe, von irgendeiner Zeitschrift angenommen wird. Von nun an jedoch *je vais me trémousser* und werde sehr praktisch und gewieft sein ...»

Der Brief stammte vom 13. Juni 1951, einem Zeitpunkt, da Nabokov sich gerade anschickte, etwas ganz besonders Unpraktisches zu tun: alle seine freie Zeit und Energie in *Lolita* zu investieren, ein Buch, von dem er mit Grund fürchtete, es würde nie gedruckt werden.

Hinterher wirkt alles immer so, als hätte es gar nicht anders kommen können, als hätte ein Weg wie der Nabokovs nirgendwohin als zu seinem Weltruhm führen können. Aber was wäre ohne den «Wirbelsturm *Lolita*» aus ihm geworden? Es liegt nur zu deutlich auf der Hand. Ohne *Lolita*, ohne den *Lolita*-Skandal wäre alles wahrscheinlich so weitergegangen wie vorher. Nabokov wäre bis zu seiner Emeritierung Professor der Cornell-Universität geblieben, hätte den freudig erschauernden Studentinnen und Studenten Unorthodoxes über die Größen der europäischen

Literatur vorgetragen und in den langen Sommerferien glücklich die Lepidopteren immer neuer nearktischer Biotope erforscht. Einige Freunde hätten gewusst, dass er nebenher auch «schreibt», und zwar «gar nicht übel». Neben dem Lehrberuf wäre ihm aber wenig Gelegenheit zum Schreiben geblieben; sein Alterswerk wäre nicht, jedenfalls nicht in dieser Form entstanden. Auch wären seine früheren russischen Werke nicht ins Englische übersetzt worden, hätten also gar nicht erst die Chance erhalten, das Desinteresse zu überwinden. Erst recht hätte sich kein ausländischer Verleger je um seine Werke bemüht. Irgendwann hätte ein Historiker der russischen Exilliteratur einiges wiedergelesen und irgendwo geschrieben: Aber da war doch dieser Sirin, der dann in Amerika verschwand! Aber das hätte dann auch niemand mehr wissen wollen. Und eines Tages wäre er ein für allemal vergessen gewesen. Es ist kein Wunder, dass Nabokov den Ereignissen, die dieses nur allzu wahrscheinliche Szenario abwendeten, dass er dem Hurrikan seiner *Lolita* immer dankbar blieb. Sie blieb ihm eines seiner liebsten Bücher.

Uns sollte eine solche Spekulation aber doch etwas beunruhigen. Wir gehen bis heute ja von der Voraussetzung aus, dass *in litteraricis* im Grunde alles gerecht zugehe. Ein Werk werde zunächst vielleicht ein wenig verkannt; sind nicht Joyce' *Dubliner* zunächst abgelehnt worden, wurde nicht sogar *Carmen* (mit der *Lolita* einiges zu tun hat) bei der Premiere ausgepiffen? Aber das würde sich beizeiten einrenken, meinen wir naiv, und am Ende fände ein Werk, das es verdient, auch ein Publikum, das es versteht. Der Fall *Lolita* zeigt nun aber, dass darauf offenbar kein Verlass mehr ist. Es ist noch einmal alles gut gegangen, aber nur um ein Haar. Es hätte anders kommen können. Zwar ist kaum vorstellbar, dass der Skandal, als er da war, anders hätte ausgehen können, als er dann tatsächlich ausging. Aber es ist sehr wohl vorstellbar, dass die Leser nie auf das Buch aufmerksam geworden wären. Da war irgendein Roman, vergraben in einer anrühigen

Serie, «Traveller's Companion» genannt, Reisebegleiter, nämlich den olivgrünen Paperback-Bänden der Pariser Olympia Press, die dazu bestimmt waren, englischsprachige Herren verstohlen nach Hause zu begleiten. Zwar enthielt die Reihe durchaus einiges an seriöser Literatur, Bataille, Genet, Beckett, Henry Miller, Pauline Réage, aber das meiste war pure pseudonyme Pornographie, Bücher wie *Weißer Schenkel*, *Das Geschlechtsleben des Robinson Crusoe*, *Mit offenem Mund*. Kein Mensch hätte unter diesem notorischen Ramsch nach einem verkannten Meisterwerk fahnden müssen. Die nächste Saison hätte die nächste Ernte pornographischer Auftragsfabrikate gebracht, und das wäre *Lolitas* Ende gewesen.

Auch ein anderer Hergang ist vorstellbar: dass Nabokov mit Rücksicht auf seine Universität und weil ja sowieso kein ordentlicher Verlag etwas von seinem Roman wissen wollte, das Manuskript erst einmal weggeschlossen hätte. Zehn Jahre später hätte er es vielleicht wieder hervorgeholt, jetzt auch prompt einen Verleger gefunden, aber kein Mensch mehr wäre bereit gewesen, sich darüber aufzuregen. Der Skandal war notwendig, aber er konnte nur in einem einzigen historischen Moment stattfinden: als im ganzen Westen das Sexualtabu fiel. Solange es noch in voller Schärfe bestand (zehn Jahre früher), wäre ein Buch wie *Lolita* nicht gedruckt worden. Als es nicht mehr bestand (zehn Jahre später), wäre jeder Skandal ausgeblieben. Wahrscheinlich in keinem andern Fall lässt sich so genau wie an der Publikations- und frühen Rezeptionsgeschichte von *Lolita* demonstrieren, wie unerlässlich der Skandal war – und dass dieser nur von einer kleinen Kette von Zufällen ausgelöst wurde, von denen jeder auch leicht hätte ausbleiben können. Das Schicksal von *Lolita* und ihres Autors hing wirklich an einem dünnen papiernen Faden.

Verschiedene Motive seines Romans hatten Nabokov seit den zwanziger Jahren beschäftigt. Vor allem hatte er einer der unsympathischsten Figuren seines Romans *Die Gabe* schon den Abriss

der Handlung in den Mund gelegt und ein paar Jahre später eine Novelle (*Der Zauberer*) geschrieben, die diesen Abriss ausführte; sie befriedigte ihn seinerzeit nicht, er glaubte sie verloren; veröffentlicht wurde sie erst postum durch seinen Sohn. 1947, nunmehr in Amerika zu Hause, begann er die Geschichte auf Englisch ein zweites Mal zu erzählen. Sie hieß jetzt *Ein Königreich am Meer*, das Mädchen Joaneta Darc (oder Juanita Dark). Während der Inkubationszeit hatte sich die Novelle derart ausgeweitet, dass er nicht mehr sicher war, je genug Zeit für sie zu haben. Erst in den Sommerferien 1951 konnte er sich ernstlich ans Schreiben machen; es nahm ihn immer mehr gefangen, und zuletzt, im Herbst 1953, arbeitete er bis zu fünfzehn der Universität abgeknappste Stunden täglich daran. *Lolita* war vorwiegend eine Ferienbeschäftigung. Das meiste entstand auf den ausgedehnten Autoreisen in den Westen der Vereinigten Staaten: morgens Schmetterlingsjagd, dann Schreiben. Zweimal war Nabokov drauf und dran, das aus Karteikarten bestehende Manuskript zu vernichten. Am 6. Dezember 1953 wurde die Reinschrift fertig, wie sein Biograph Brian Boyd unveröffentlichten Briefen im Nabokov-Archiv entnehmen konnte (nicht erst im Frühjahr 1954, wie Nabokov sich im Nachwort zur russischen Ausgabe erinnert).

Sofort begannen die Überlegungen, wo und wie der Roman veröffentlicht werden könnte, ob er überhaupt veröffentlicht werden könnte. Das Echo, das im Laufe der Zeit von den Freunden kam, denen er das Manuskript zeigte, war nicht ermutigend. Sein Freund und Förderer, der Kritiker Edmund Wilson, fand das Buch schlechter als alles, was er bisher von ihm gelesen hatte (die Figuren «abstoßend» und «unrealistisch»). Sein engster Freund an der Cornell-Universität, Morris Bishop, mochte es ebenfalls nicht und sagte ihm für den Fall der Veröffentlichung den Hinauswurf voraus. Nabokov schickte es zwei Verlagen. Der erste war Viking. Pat Covici, der dortige Cheflektor, der Nabokov sehr schätzte, war der Meinung, bei einer Publikation würden alle Beteiligten

ins Gefängnis kommen. Der zweite, Simon and Schuster, hielt es für «reine Pornographie». Notgedrungen begann sich Nabokov nach anderen Möglichkeiten umzusehen. Im August 1954 schrieb er an eine alte französische Bekannte, die Übersetzerin und Literaturagentin Doussia Ergaz vom Bureau Littéraire Clairouin in Paris, damals fünfzig Jahre alt und wie er nach der Revolution aus Russland emigriert; Anfang der dreißiger Jahre hatte sie seinen russischen Roman *Kamera obskura* ins Französische übersetzt und für ihn einige weitere Kontakte hergestellt. Jetzt fragte er sie, ob sie nicht in Frankreich einen Verleger für *Lolita* ausfindig machen könne. Er hatte das Beispiel Joyce vor Augen, dessen *Ulysses* nur durch die entsagungsvolle Initiative von Sylvia Beach in Paris in deren Kleinstverlag Shakespeare & Co. gedruckt werden konnte.

Aber noch gab es die eine oder andere Hoffnung in Amerika. James Laughlin von New Directions wollte das Manuskript immerhin sehen, lehnte es dann aber ab: Es würde seinen und Nabokovs Ruf zerstören. Edmund Wilson, obwohl er den Roman selber nicht mochte, empfahl ihn an Farrar, Straus, wo man aber den zweiten Teil langweilig fand. Weiter empfahl ihn Wilson an Doubleday: Jason Epstein und andere Lektoren dort wollten, aber der Verlagsleiter lehnte kategorisch ab, ohne das Manuskript zu lesen.

Nach diesen fünf Abfuhren hatte Nabokov genug. Mitte Februar 1955, fünfzehn Monate nach der Fertigstellung, schickte er sein Manuskript tatsächlich an Mme Ergaz in Paris. Schon zwei Monate später schrieb sie zurück, sie habe tatsächlich einen Verleger gefunden, Maurice Girodias, der einen kleinen Verlag mit ausgefallener englischsprachiger Literatur betreibe. Es war die 1953 gegründete Olympia Press. Nabokov war inzwischen dermaßen ungeduldig, dass er keine großen Erkundigungen einzog und am 6. Juni 1955 einen Vertrag mit Girodias unterschrieb. Als er sich später selber fragte, ob er auch unterschrieben hätte, wenn ihm die Olympia Press näher bekannt gewesen wäre, gab er zu: